

15393
1 36680
4 45798
8 61026
2 71686
8 85773
5 4168
5 12614
3 26200
7 40027
7 48289
1 55346
5 59088
1 68044
2 76576
8 83450
8 87053
3 92963
9 97884

beten wurde, zog jene marmorweiße Hand sofort unter den vier oder fünf Ringen, welche die Dame trug, den ab, welchen sie einst von ihrer Schwester zum Geschenk erhalten hatte, drehte das Kästchen desselben nach der Handfläche zu und schrieb dann, eine Feder ergreifend, auf ein Papier, mit sonderbaren, wenig leserlichen Schriftzügen und Orthographie-Fehlern: „Sei eine gute Katholikin! Liebe Gott! Bekenne Deine Sünden!“ — Schwere Tische wurden von unsichtbarer Hand erhoben und stark geneigt, wobei auf ihnen liegende Gegenstände doch nicht herabfielen; Stühle, auf welchen Personen saßen, wurden gedreht, die Oberkleider der Damen entweder straff abwärts gezogen oder emporgehoben, daß man die Unterkleider bis zu den Knien sah, der Tisch-Teppich hier und dort erhoben, wobei manche der Anwesenden eine Hand unter dem Teppich fühlten; Personen wurden auf die Füße getreten, Anderen die Kehle durch eine unsichtbare Hand zusammengedrückt, in einer Spieluhr Töne angeschlagen, man hörte Klopfen. Man sah währenddem die ganze Zeit über wie theilnahmslos und ruhig da. Beim Prinzen Murat setzte der entfernt stehende Home, indem er sich zuerst in sich concentrirte und dann die Hand gegen den Tisch ausstreckte, diesen in immer schnellere Bewegung; er bewegte die Pendel der Uhren beider Säle oder ließ sie stehen durch bloßes Strecken der Hand gegen sie; plötzlich läuteten alle Glocken des Hauses; ein Band Voltaire's, der in einem Bücherschranke am Ende des Saales stand und welchen eine Dame verlangt hatte, fiel dieser, nachdem die Glasthür des Schrankes sich geöffnet hatte, von unsichtbarer Hand getragen, in den Schoß; ein Clavier spielte mehrere gewünschte Stücke; manchen „ungläubigen“ Herren, auch dem Kaiser (Louis Napoleon), wurden die Taschentücher entzogen. Dann schien der Fußboden zu weichen, die Thüren schlugen auf und zu, die Lichter verlöschten und jündeten sich wieder an, — während welcher Scene Home ohne Abschied das Hotel verließ. Die ängstliche und eingeschüchterte Gesellschaft trennte sich bald. So berichten nicht allein Rechenberg, auch Dupotet in seinem Journal de magnetisme, Dr. Kössinger im Journal de l'Amé und Andere.

Die Erbin von Ronsdal.

Roman von E. Wild.
(Fortsetzung.)

Und die gute Frau Doktorin nahm sich so eifrig um den interessanten Mann an, daß ihr ihr Gatte mehr als einmal einen lächelnd fragenden Blick zuwarf, den sie regelmäßig mit einem schelmischen Lächeln erwiderte.

Nach dem Souper schlug Hilba einen Spaziergang in dem Garten vor.

Geschiedt wußte sie es so einzurichten, daß sie den Inspektor an ihre Seite bekam. Sie hatte ihn in ein Gespräch, die wirtschaftlichen Interessen betreffend, verwickelt, und hielt den Faden des Gesprächs fest, so lange, bis die anderen außer Sicht waren.

Dann brach sie plötzlich ab und fragte den jungen Mann, ob er sich schon heimlich auf Gut Ronsdal fühle. Berndt dachte an Hermine und sein unermüdetes Zusammentreffen mit ihr, mithin konnte seine Antwort bejahend ausfallen.

Unmerklich lenkte Hilba das Gespräch auf die Werner'sche Familie über; wäre sie nicht so sehr mit ihren Angelegenheiten beschäftigt gewesen, so hätte ihr die Wärme auffallen müssen, mit welcher Berndt von Hermine sprach, allein Hilba dachte an nichts anderes, als um ihn über Viktor Rolf zu befragen.

Es war eine herrliche Vollmondnacht; das schimmernde Mondlicht warf helle Streiflichter auf die duftigen Blumenbeete, zwischen denen die beiden langsam einherschritten; zuweilen tönte ein helles Lachen, ein lautes Wort der Borangehenden herüber, nichts unterbrach sonst die Stille, welche das Herrenhaus und seine Umgebung umfing.

„Je länger ich mit Ihnen verkehre, um so lebhafter steigt mir die Erinnerung an die vergangenen Zeiten auf,“ sagte Hilba freundlich zu dem Inspektor, „ich begreife nur nicht, wie ich Sie nicht gleich am ersten Blick erkennen konnte, haben Sie noch Herrn Rolf gekannt, der ebenfalls im Werner'schen Hause eine Stellung bekleidete?“

Mit athemloser Spannung wartete sie auf die Antwort.

„Gewiß, gnädige Frau; ich traf nach einigen Jahren später wieder mit Rolf zusammen, wir sind die besten Freunde geworden.“

„Er hatte eine Mutter und mehrere Geschwister zu erhalten?“ frag Hilba mit unsicherer Stimme.

„Die Mutter starb nach langem Krankenlager; seit dieser Zeit hat sich Rolf zu einer bedeutenden Stellung emporgearbeitet; er ist jetzt der Kompanion eines sehr angesehenen Bankhauses im Auslande.“

„Der junge Mann muß sehr viel Glück gehabt haben,“ hauchte Frau von Ronsdal.

„Ja, er beerbte einen Verwandten, von welchem er seit Jahren nichts vernommen hatte; Fleiß und glückliche Speculationen brachten ihn rasch vorwärts.“

„Hat er nie daran gedacht, sich zu vermählen?“

„Meines Wissens nicht, ich glaube, er zehrt an einer Jugenderinnerung.“

Hilba wollte ohne Rücksicht auf die etwas erstaunte Miene Berndts ihre Fragen fortsetzen, da kam ihnen die Gesellschaft entgegen; die Abwesenheit der Hausfrau hatte Herrn von Ronsdal zu lange gebauert und eine geschickte Seitenwendung hatte ihn bald in Hilbas Nähe geführt.

Mit schwerem Herzen entschloß sich Hilba, für heute jedes weitere Forschen aufzugeben, und Berndt froh, nicht mehr Auskünfte geben zu müssen, benutzte die günstige Gelegenheit, an Hermine's Seite zu gelangen.

Wenn Herr von Ronsdal glaubte, nun auf Hilbas Gesellschaft rechnen zu dürfen, so hatte er sich geirrt.

„Herr Doktor, auf ein Wort,“ sagte die junge Frau, sich des Doktors bemächtigen, und gegen die anderen gewendet, setzte sie hinzu:

„Ich will Sie nun zu meinem Lieblingsplätzchen führen.“

Als Hilba, die rasch voranschritt, mit dem Doktor außer Gehörweite war, neigte sie sich zu ihm und flüsterte so leise, daß er es kaum vernehmen konnte:

„Ich weiß Alles, was ich wissen wollte; Rolf lebt in guten Verhältnissen im Auslande.“

„Er lebt? Gott sei Dank, dann kann noch Alles gut werden,“ war die Antwort des Doktors.

Ein bitteres Lächeln umspielte die Lippen der jungen Frau. Ronsdal schaute ihr nach, wie sie leicht und schwebend am Arme des Doktors einherging.

„Stolzes Weib,“ murmelte er, „sie flieht mich, wo sie kann, aber mein muß sie werden um jeden Preis.“

Am Morgen kam der Rechtsanwalt; Doktor Wilder war ein jovialer, alter Herr, der seine Schlaueheit hinter einem gutmüthigen Lächeln und einer mächtigen in Gold gefaßten Brille verbarg.

Sein Sinn war glatt rasirt, seine etwas spärlichen, grauen Haare sorgfältig geordnet und sein schwarzer Anzug repräsentirte Eleganz verbunden mit tadelloser Sauberkeit.

Man kannte ihn als einen der geschicktesten Advokaten und rühmte dabei seine strenge Rechtlichkeit, die sich in den verwickeltesten Fällen glänzend bewährt hatte.

Nach dem Tode des alten Herrn von Ronsdal war der Doktor auch fernerhin der Sachwalter der jungen Frau geblieben, die in den alten, bewährten Freund vollkommenes Vertrauen setzte.

Als der Wagen des Doktors vorfuhr, eilte ihm Hilba bis vor die Hausthüre entgegen, und dem alten Freunde beide Hände entgegenstreckend, rief sie ein herzlich willkommen.

„Böser Doktor,“ sagte sie schmolend, „also erst eine Rechtsfahne muß Sie zu mir herausbringen, für einen freundschaftlichen Besuch hatten Sie gar keine Zeit?“

Der Doktor sah die junge Frau scharf an; sie sah wohl etwas angegriffen aus, aber ihr Auge war hell und glänzend, und die Bewegungen ihrer schlanken Gestalt lebhaft und ungezwungen, wie immer.

„Galant küßte er Hilbas kleine Hand.“

„Meine liebe, gnädige Frau, es war mir beim besten Willen unmöglich; zu viel zu thun, ich selbst wollte, mich hätte eine andere Veranlassung herausgebracht, als gerade diese fatale Erbschaftsangelegenheit.“

Ein dunkler Schatten flog über Hilbas reine Stirn.

„Nun, das wird bald erledigt sein,“ sagte sie kurz, „ich will Niemand seines guten Rechtes berauben.“

Der Doktor stieß ein leises „Hm“ aus und bot der jungen Frau den Arm.

„Ich möchte gerne mit Ihnen unter vier Augen sprechen, doch so, daß Niemand von dieser Unterredung eine Ahnung hat,“ sagte er flüsternd, „wie ist dies möglich?“

Hilba sah ihn überrascht an.

„Dinge von großer Wichtigkeit,“ sagte der Doktor, „ich möchte jeden Lauscher fern haben, verstehen Sie mich?“

„Wer könnte die Absicht haben zu lauschen?“

Der Doktor lächelte.

„Sie sind ein Kind an Welterfahrung, meine Gnädige! Arrangiren Sie es so, daß Herr von Ronsdal außer Hause ist, wenn wir unsere Unterredung haben, verstehen Sie mich nun?“

„Ich will Ihren Wunsch erfüllen,“ sagte Hilba, „und nun kommen Sie, wir haben mit dem Frühstück auf Sie gewartet.“

Doktor Wilder verschmähte keineswegs die Tafelfreuden; er that dem guten Frühstück der Hausfrau alle Ehre an und plauderte dabei von den harmlosesten Dingen, ohne indessen Herrn von Ronsdal auch nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen.

Seit Hilba wußte, daß Rolf lebe, fühlte sie mehr Muth und Kraft in sich, dem seltsamen Einflusse, den stets die Gegenwart ihres Schwagers auf sie ausübte, entgegenzutreten.

Sie war nicht mehr so bekommen in seiner Anwesenheit, furchtlos begegnete sie seinen glühenden Blicken, denn nun war es ihr zur Gewißheit geworden, er hatte sie mit einem Gaukelspiel getäuscht, um sie dadurch an sich zu fetten. Die Erscheinung des Todtgeglaubten war nur eine Sinnestäuschung gewesen und Hilba durchjuckte das Verlangen, Herrn v. Rons-

dal zu sagen, daß sie den Glauben an seine geheimnißvolle Macht verloren.

„Wir wollten heute nach Tische zu Doktors hinüber,“ sagte Hilba, sich an den Rechtsanwalt wendend; „es ist ein hübscher Spaziergang ins Dorf hinab und Doktors werden sich freuen, auch Sie wieder einmal sehen zu können. Bis dahin sind wir wohl mit den leidigen Geschäften fertig, nicht?“

„Meine Gnädige, sehr verbunden, allein ich wollte heute wieder zurückfahren.“

„Daraus wird nichts,“ sagte Hilba entschieden. „So bald lasse ich Sie nicht fort; wenigstens bis morgen Abend müssen Sie dableiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Der Geheimpolizist. Im „Limmathof,“ einem namentlich von Geschäftsreisenden stark frequentirten Hotel in der Nähe des Bahnhofes zu Zürich, stieg Sonntag Abend ein Fremder ab, welcher des anderen Tags in der Frühe dem Portier den eigentümlichen Auftrag gab, ihm einen falschen Vollbart und verschiedene Kleidungsstücke zu besorgen, da er in amtlicher Stellung einer Verkleidung bedürfe. Der Portier nahm den Auftrag ohne weiteres zur Ausführung entgegen, ging aber, statt zum Friseur und zum Kleiderhändler, zu einem Polizisten, welchem er „vertrauensvoll“ die Sache in die Hand gab. Dieser nahm sich die Freiheit, sich dem fremden Herrn als Kleiderhändler vorzustellen, erlaubte sich aber dabei eine etwas einläßlichere Fragestellung, als bei solchen Gelegenheiten üblich. Der Fremde gab sich als württembergischer Geheimpolizist aus, der in die Schweiz komme, um die Spur eines Postdiebes zu verfolgen; er habe — erklärte er auf weiteres Befragen — keine weiteren Legitimationspapiere, da seine Mission eine durchaus diskrete sei. Unser Kleiderhändler konnte sich aber leider mit dieser Auskunft nicht befriedigt erklären, sondern suchte dem Pseudo-Detective, dem er sich als wahrhaftiger Kollege vorstellte, begreiflich zu machen, daß der fragliche Postdieb wohl am ehesten ausfindig gemacht werden könne, wenn sich der Herr auf dem Polizeikommando vorzustellen die Mühe haben wollte. Der Fremde merkte bald, was die Glocke geschlagen, fügte sich aber mit unerwarteter Resignation in sein Schicksal. Vor der Polizeibehörde hielt er denn auch nicht lange hinterm Berge, sondern gab zu, daß er nicht der Detective sei, der den Postdieb aufzusuchen hatte, sondern — der Postdieb selber; er habe am Sonnabend die Postkassette in Ulm gestohlen und sei mit dem etwa 12,000 Mk. betragenden Raube nach der Schweiz geflüchtet. Man fand denn auch die bewußte Summe in deutschem Gelde (Noten und Gold) noch bei ihm und überdies noch ein uneröffnetes Geld-Paket. Von Zürich aus wurde sofort nach Ulm telegraphirt und die Antwort bestätigte die Richtigkeit der Aussagen des Verbrechers. Der letztere heißt Pfuberer und war Postassistent in Ulm. Er mag selber über die Schnelligkeit erstant gewesen sein, mit der ihn der Arm der Gerechtigkeit erreicht hat.

Ein ganzes Balletkorps unter der Feuerwehrspritze. Während einer Aufführung der Feerie „Eiselhaut“ im Theater zu Grenoble hatte sich eine junge Tänzerin unvorsichtig zu nahe an den Feuerstreif der Rampe herangewagt, und sofort fingen ihre leichten Röckchen Feuer. Wahnsinnig vor Angst stürzte sie schreiend in die Mitte der übrigen Tänzerinnen hinein, und hätte sich ohne Zweifel eine furchtbare Katastrophe zugetragen, wenn die dienstthuenden Feuerwehrleute nicht die Geistesgegenwart gehabt hätten, einen vollen Wasserstrahl in das Balletkorps hineinzuweisen zu lassen. So wurde diese Feuersbrunst gelöscht, und selbst die unfreiwillige Anstifterin des ganzen Alarms kam mit einigen leichten Brandwunden weg.

Klagen aus dem Publikum

werden häufig laut, daß es nicht genau informiert sei, wie die neuerdings überall mit ungetheiltem Beifall gegen Pestophung, Leber- und Gallenleiden, überhaupt Verbaugungsstörungen, in Anwendung gekommenen ächten Apotheker N. Brandt's Schweizerpiller verpackt sein müssen. Damit nun Jedermann in der Lage sei, das ächte Präparat sicher zu beurtheilen, wird bemerkt, daß dasselbe nur in durch einen Streifen verschlossenen Blechdosen, welche ein Etiquett, das weiße Kreuz in rothem Feld und den Ramenszug Apotheker N. Brandt's tragen, versandt wird. Alle anders aussehende Fabrikate sind unecht und zurückzuweisen. Erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken.

Chemnitzer Marktpreise vom 10. Mai 1884.

Ware	Sort.	10 M.	— Pf.	bis 10 M.	50 Pf.	pr. 50 Kilo
Weizen	russ.	9	70	10	35	•••••
	weiß u. bunt	9	60	10	30	•••••
	gelb	8	15	8	30	•••••
Roggen	inländ.	7	85	8	15	•••••
	sächsischer	7	75	7	90	•••••
	fremder	—	—	—	—	•••••
Braugerste		7	70	7	95	•••••
Futtergerste		7	25	7	50	•••••
Hafer		6	50	7	—	•••••
Roherbisen		9	40	9	90	•••••
Mahl- u. Futtererbisen		8	40	8	75	•••••
Heu		3	60	4	20	•••••
Stroh		2	30	2	80	•••••
Kartoffeln		2	50	2	90	•••••
Butter		2	20	2	70	•••••